



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Die Lebenserinnerungen des Grafen von Schack.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Vorstellung einer enormen, mauerartigen Aufrichtung von Erdschichten, eine Vorstellung, die bis tief in die Wissenschaft hinein sich als die unnatürliche Steilheit der Pyrenäen, Alpen u. s. w., ja sogar in die bildende Kunst als Vorliebe für nicht vorhandene Schnee- und gletscherverhüllte Zuckerhüte erstreckte. Die Theorien der Gebirgsbildung, aus deren Gährungszustände wir noch nicht heraus sind, haben sich nicht immer von übertriebenen Vorstellungen über die Höhenverhältnisse freigehalten. Man fasse auf diesem Profil die durch Schraffurung ausgezeichneten Erhebungen in ihrem Verhältnisse zu dem zur Darstellung gelangten Bogenstück der Erde auf und ziehe das Gebirgs-panorama mit herzu, welches einige der beträchtlichsten Erhebungen Amerikas und Asiens noch heranbringt. Man werfe dann einen Blick auf die verschiedenen Grade von Seichtigkeit der Meere, welche in das Profil fallen, der Tiefe der tiefsten Schächte und Bohrlöcher, welche an passender Stelle eingetragen ist, und erinnere sich an die Gedankenspiele mit erdumwälzenden Wasser- und Feuerfluten, welche Jahrzehnte der Entwicklung der geologischen Wissenschaft erfüllten. Man wird von diesem Bilde mit dem Eindrucke zurückkehren, daß eine höchst maßvolle Auffassung der Beziehungen aller Teile der Erdrinde zu einander eine notwendige Folge jeder Betrachtung ist, welche diese Teile im Vergleich mit dem Erdganzen würdigt.

Zum Schluß sei noch ein großer, wenn auch nicht an der Oberfläche liegender Vorzug des Linggschen Erdprofils hervorgehoben: er beruht in der weiten geistigen Perspektive. Vom Erdkern wandern unsre Gedanken bis tief in die Sternenwelt, und indem sie zur Erdoberfläche zurückkehren, lehren sie uns, daß die Erkenntnis der Wahrheit über die Stellung des Menschen und der Erde im Weltraume eine besonders wohlthuende da ist, wo sie als Frucht der Beschäftigung mit den großen Raumverhältnissen des Planeten und seinen kosmischen Beziehungen zur Ernte kommt.



Die Lebenserinnerungen des Grafen von Schack.



ie Zahl der autobiographischen Aufzeichnungen innerhalb der deutschen Litteratur ist bekanntlich nicht gering und hat sich namentlich im letzten Jahrzehnte außerordentlich vermehrt. Srgend ein Kritiker hat einmal den Ausspruch gethan, jeder Mann, der etwas Wesentliches erlebt habe, solle nach seinem fünfzigsten Jahre gehalten sein, seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Der Ausspruch scheint

wörtlich befolgt zu werden und sogar einige Erweiterungen über das Wesentliche hinaus zu erfahren. Denn es sind uns in jüngster Zeit Bücher genug zu Gesicht gekommen, deren bedeutungsloser Inhalt mit ihrer lässigen, ja trivialen Form wetteiferte.

So wenig man irgend ein Werk auf seinen Titel und Verfasseramen hin endgültig beurteilen kann, so bietet doch schon der Titel: Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen von Adolf Friedrich Graf von Schack (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt) eine Bürgschaft für den Leser, daß er es hier mit einem Buche höhern Anspruchs und edlern Gepräges zu thun hat. Der Ruf von Graf Schacks umfassenden Studien und Reisen ist weit genug gedrungen, seine Anerkennung als Dichter (obwohl immer noch außer Verhältnis zu seinen Leistungen) genug gewachsen, um Teilnahme an Schacks persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen zu wecken und von vornherein die Sicherheit zu geben, daß es sich hier nicht um ein alltägliches Leben handle. Gewiß ist auch das einfachste Dasein wichtig und bedeutungsvoll, das von Ernst und Liebe erfüllt, in menschlich höherm Sinne geführt wird, wohl kann sich in die engste Begrenzung die reichste Fülle der Beobachtung und Erkenntnis zusammendrängen, aber um das Recht zu gewinnen, seine persönlichen Schicksale darzustellen, muß man nicht nur etwas erlebt haben, sondern auch darstellen können, und insofern hat freilich Graf Schack, der zugleich Weltmann und Dichter von innerm Adel ist, vor hundert andern Verfassern von Lebenserinnerungen die ersten Schritte voraus. Was ihm sonst ein seltenes, aber auch außergewöhnlich gut benutztes Lebensglück an günstigen Voraussetzungen und Eindrücken gesichert hat, ergeben am besten seine Aufzeichnungen selbst.

Der äußere Umriß von Graf Schacks Erlebnissen ist mit wenigen Worten wiederzugeben. Geboren (1815) als Sohn einer mecklenburgischen alten Freiherrnfamilie, verbrachte er eine glückliche Kindheit auf dem Gute Brüssewitz, das ein großer, grünender Park und zwei von Eichen- und Buchenwald umgebene Seen zu einem angenehmen Landsitze machten. Nach dem Besuche des Pädagogiums zu Halle und des Gymnasiums zu Frankfurt am Main (wo Schacks Vater großherzoglich mecklenburgischer Bundestagsgesandter war) studierte der junge Mann in Bonn und Berlin die Rechte und erledigte mit dem Ausblick auf eine spätere diplomatische Laufbahn das vorgeschriebene Jahr beim Berliner Kriminalgericht, dem ein zweites Referendarjahr bei einer preussischen Regierung folgen sollte. Ehe es zu diesem kam, erhielt Baron Schack bei der Rückkehr von seiner ersten großen Reise nach Sizilien, Griechenland, Kleinasien, Palästina, Malta, Spanien und Portugal die Ernennung zum Legationssekretär bei der mecklenburgischen Bundestagsgesandtschaft. Der Wichtigkeit des von seinem nächsten Berufe unzertrennlichen gesellschaftlichen Treibens entzog sich der junge Diplomat auf seine Weise. Die Mußestunden, deren er zahllose hatte, füllte er neben eignen dichterischen Versuchen mit ernstn Arbeiten

und Studien aus. Der Legationssekretär, welcher mit dreißig Jahren sein umfassendes Werk: „Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien“ beendet, Persisch erlernt, um Firdusis großes Königsbuch, und Sanskrit, um Episoden der indischen Puranas poetisch zu übertragen, der in den Kreisen des Bundestages ein dramatisches Lesekränzchen stiftet, um der unvermeidlichen allabendlichen Geselligkeit einige Würze zu geben, der, wenn nichts andres mehr verfassen will, das leere Geklatsch einer großen Soiree mit den virtuos eingeleiteten Pöbeln Phantasien über Paccinis Niobe-Urie oder das spanische Volkslied El Contrabandista übertönt, ist wahrlich keine üble Erscheinung! Nach den Stürmen von 1848 ward Schack zum Vertreter seines engern Vaterlandes in dem Bundesrate der 1849 von Preußen ins Leben gerufenen Union und nach 1850 zum mecklenburgischen Geschäftsträger am Berliner Hofe ernannt. Lediglich dem Wunsche seiner Familie entsprechend, hielt er einige Jahre in diesen Stellungen aus; völlig wohl ward ihm erst, als er im Herbst 1851 in das Privatleben zurücktrat. Nach einigem Schwanken und längern Reisejahren entschied er sich für die Niederlassung in München, wo er dann seit dem Ende der fünfziger Jahre regelmäßig einen Teil des Jahres zubrachte und in dem Palais, das er sich erbaute, die berühmte Gemäldesammlung vervollständigte, zu der er schon früher den Grund gelegt hatte. In völliger Unabhängigkeit, aber als einer der vorzüglichsten Genossen von König Maximilians II. poetischer und gelehrter Tafelrunde, als Kapitular des neugegründeten Maximiliansordens, als Freund einer ganzen Reihe der hervorragendsten Männer Münchens, mit den dortigen Verhältnissen innig verbunden und verflochten, hat Freiherr von Schack, den der deutsche Kaiser in den Grafenstand erhob, die spätern Jahrzehnte seines Lebens hauptsächlich der poetischen Produktion gewidmet, zu der er von Jugend auf einen innern Antrieb gespürt, der er jederzeit gehuldigt, die aber namentlich seit den sechziger Jahren und nachdem er noch das geistvolle Werk über „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien“ veröffentlicht hatte, mehr und mehr sein Leben ausfüllte. Die Mitteilungen, welche Schack aus diesem spätern Leben macht, lassen keinen Zweifel, daß er sich erst im Lebens- und Wirkungskreise der letzten Jahrzehnte vollständig in seinem Elemente gefühlt hat, und daß der tiefste Wunsch, welcher dem Greise geblieben ist, einer lebendigeren und in weitere Kreise hineinreichenden Wirkung seiner poetischen Schöpfungen gilt.

Von früh auf hatte Graf Schack eine ungewöhnliche und leidenschaftliche Reiselust empfunden, schon als Student den ersten Ausflug nach Italien unternommen, wiederholte Wanderungen durch Deutschland, die Schweiz, Südf Frankreich und Italien bildeten Vorspiele zu den wahrhaft großen Reisen in den Orient, nach England, nach Spanien, nach Madeira und Algier, nach Holland und Belgien, den längern Aufenthalten in Paris und Rom, in Granada und Madrid, in Athen und Konstantinopel, welche sich der Dichter gönnen durfte.

Grenzboten I. 1888.

Erst 1871 schloß er mit einer (gemeinsam mit dem Großherzog von Mecklenburg unternommenen) großen Reise nach Ägypten, Palästina, Damaskus, den Libanon und Griechenland die Weltfahrten, was ihn jedoch nicht hinderte, im Jahre 1878 noch Dänemark, Schweden und Norwegen kennen zu lernen. Er erfuhr hier am Abend seiner Tage, daß er vielleicht von zu einseitiger Vorliebe für den Süden befangen gewesen war, dennoch wurde er seiner Gewohnheit, jeden Winter im Süden zuzubringen nicht untreu, lenkte nach wie vor, „jedesmal ehe in Deutschland die ersten Schneeflocken fielen,“ den Schritt über die Alpen. Gewiß ist es ein seltenes Glück, Winter für Winter in Venedig, Rom, Florenz, Palermo, Syëres oder Granada in stiller, selbstgewählter geistiger Arbeit zuzubringen, und mit Recht darf der Verfasser sagen, daß das Leben ein hohes Geschenk für den sei, der es gut anzuwenden weiß. „In der Einsamkeit — ruft er am Schlusse der eigentlichen Erinnerungen aus —, der Einsamkeit, in die ein schweres, neuralgisches Leiden mich mehr und mehr zurückzuziehen mir gebietet, gewährt mir die Erinnerung an die zurückgelegte Laufbahn Trost und Befriedigung. Wie muß ich dem Geschehe danken für alle geistigen Genüsse, die es mir seit meiner Jugend geboten hat, wie auch dafür, daß ich meine Seelennahrung nicht bloß aus den Werken eines Volkes, sondern aus denen so vieler, die vor mir gewesen, schöpfen konnte. Sie alle haben ihr Bestes vor mich hingebreitet. Nicht nur Homer, Plato und Äschylos durfte ich in mich aufnehmen, sondern auch die uralte Weisheit, die Indiens Brahmanen auf Palmenblätter geschrieben haben. Ich sah die Sonne über dem Himalaya aufgehen, hörte die Hirten sie mit den frommen Liedern der Beden begrüßen und habe dem Strom des iranischen Heldengesanges gelauscht, wie er über die Felsklippen des Alberus herabstürzt; in der romantischen Dichtertwelt konnte ich mich heimisch machen, die großen Schöpfungen der Kunst, welche seit dem sechzehnten Jahrhundert entstanden, sind mir vertraut geworden. Und wie soll ich die Entzückungen preisen, welche die Musik, welche erst im vorigen und in diesem Jahrhundert ihren höchsten Flug genommen, mir geboten hat? Zu dem allen ist mir noch vergönnt gewesen, einen unendlichen Horizont sich vor mir aufthun zu sehen, von dem keiner der früher Lebenden eine Ahnung gehabt, und den Blick in eine dämmerferne Vergangenheit zugleich, wie in eine hoffnungsreiche Zukunft der Menschheit zu werfen. Ich kann mir daher sagen, daß ich ein so reiches Leben gelebt habe, wie es in keiner der frühern Epochen möglich gewesen wäre.“

Es ist Graf Schack vergönnt gewesen, was zu allen Zeiten nur wenigen äußerlich so sehr als innerlich begünstigten Menschen gegeben ward: sein Leben zu einem Kunstwerk auszugestalten. Die Bedingung, unter der das allein möglich ist, wahre, ernste, auf hohe Ziele gerichtete, dem allgemeinen zu gute kommende Thätigkeit, hat er von früh auf erkannt und erfüllt, und wenn er unsrer Litteratur auch nur seine poetische Übertragung des Girdusi geschenkt hätte, so würde niemand sagen können, daß sein Leben nur für den Dichter

selbst bedeutungsvoll gewesen sei. Wir brauchen nicht hervorzuheben, daß die Umriffe von Schacks Lebenserinnerungen eine Fülle von Inhalt bergen. Kaum eine hervorragende Persönlichkeit des letzten Halbjahrhunderts, mit der Schack nicht in Berührung oder Beziehung getreten wäre, kaum eine geistige Entwicklung, die nicht seine tiefere Teilnahme geweckt hätte. Die Geburts- und Lebensverhältnisse des jungen Aristokraten haben es mit sich gebracht, daß er sich in allen Gesellschaftskreisen mit Freiheit bewegen, jede Art Verbindung anknüpfen und festhalten konnte, an der ihm selbst gelegen war. Die eignen, für Schacks Leben mehr als die äußere Glückslage bestimmenden Neigungen ließen ihn sein Leben hindurch den Umgang und den belebenden Verkehr mit Dichtern und Künstlern suchen. So hat sich in das Halbjahrhundert, welches die Schackschen Aufzeichnungen schildern, eine Reihe von Bildern und Gestalten buntester, mannichfachster Art zusammengedrängt, überall eröffnen sich Rückblicke und Ausblicke der bedeutendsten Art, und mit uns werden alle Leser dieser Erinnerungen bedauern, daß der Verfasser viele wichtige Erlebnisse und Erscheinungen nur flüchtig streift, sich auf die knappsten Worte beschränkt und gar vielem Hochinteressanten aus der Vergangenheit, das er mitzuteilen vermöchte, keinen Wert mehr für die Gegenwart beilegt. Das Alter hat ihn nicht geschwächigt gemacht, eher das Gegenteil, und nur wo es sich um die zahllosen äußern Herrlichkeiten der Welt handelt, die er schauen durfte, wird er redseliger. Mehr als die Hälfte der dreibändigen Aufzeichnungen ist den „Tagebuchblättern“ von seinen Reisen gewidmet, Blättern, die sich vom April 1839 bis zum Dezember 1883 erstrecken. Von diesen Ausnahmen abgesehen, eilt der Verfasser gern über Begegnungen und innere Empfindungen hinweg, von denen wir mehr zu erfahren wünschten. Und dies gilt nicht nur von Gefühlen und jenen innersten Erlebnissen, auf welche die Welt kein Recht hat und deren Graf Schack S. 232 karg, aber für den Verstehenden völlig genügend mit den Worten gedenkt: „In die Zeit, welche meiner Rückkehr nach Frankfurt folgte, fällt ein Ereignis, das einen düstern Schatten über mein späteres Leben gebreitet hat. Es widerstrebt mir völlig, in diesen Lebenserinnerungen von intimen Herzensangelegenheiten zu reden; nur der heiligen Stimme der Dichtkunst habe ich es gegönnt, einiges davon verlauten zu lassen. Hier sei einzig gesagt, daß das Mädchen, welches ich mit aller Glut und Tiefe der Empfindung liebte, deren mein Wesen fähig ist, plötzlich durch eine hitzige Krankheit von der Welt hinweggenommen wurde. Es sind später, freilich erst Jahre nachher, andre Neigungen in mir erwacht, aber keine hatte die Stärke dieser ersten.“ Doch die Knappheit und die Flüchtigkeit, mit welcher Schack einer ganzen Reihe von Momenten und Persönlichkeiten gedenkt, über die er offenbar Eingehendes und Wichtiges mitzuteilen vermöchte, wiederholt sich im ganzen Verlaufe seiner Erinnerungen. Er unterdrückt oft die Bemerkung nicht, daß Erzählungen über zurückliegende Dinge nur noch wenig Teilnahme finden würden, daß er sich deshalb mit ein paar Andeutungen

begnüge. Der Schriftsteller vergißt, daß es wesentlich nur auf sein eignes Interesse an den Dingen, seine Art der Darstellung ankäme, um die entschwundene Teilnahme neu anzuregen. Was kümmern uns innerhalb der heutigen Welt die Tagesvorgänge, die Ceremonien und Feste, die Intrigen und Leidenschaften der Zeit und des Hofes Ludwigs des Vierzehnten, wie unendlich weniger wollen sie für unsre Tage bedeuten als die Ereignisse und Zustände der dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre — und doch, wer entzieht sich, sobald er Saint Simons Denkwürdigkeiten zur Hand nimmt, dem lebendigsten Anteil selbst an Nichtigkeiten, wer fühlt nicht, daß aus diesen Blättern eine längst begrabene Welt mit ihrer Ehre und Schmach, ihrem Glanz und Glitter, ihrem Lieben und Hasßen tausendgestaltig aufsteigt? Gewiß nicht so deutlich, nicht so unser eignes Leben ergreifend, als aus den Schöpfungen großer Dichter und Künstler, aber doch erkennbar und fesselnd, den Blick über die eigne Umgebung, die gewohnten Zustände und Sitten hinaus erweiternd. Wer so viel und so mannichfaltiges erlebt hat, wie Graf Schack, dem dürften wir immerhin wünschen, daß es ihm annähernd so wichtig erschiene, als dem Herzog von Saint Simon das Getriebe im *Oeil de bœuf* und in der Galerie des *glaces*. Wenn der ritterlichen, poetisch angelegten und hochgebildeten Natur des Verfassers dieser Erinnerungen etwas fehlt, wenn in einem Mangel dieser Erinnerungen nicht sowohl ein Mangel der dichterischen Natur Schacks als die Schranke derselben zu Tage tritt, so ist es, mit einem Goethischen Worte, das Fehlen jener Art Beschränktheit, die ins Reale verliebt ist. Der Verfasser der Erinnerungen, welcher gewissen Erlebnissen im Vergleich mit dem Größten, das er schauen und fassen durfte, so geringen Wert beilegt, giebt an mehr als einer Stelle seines Werkes und in den Urteilen, welche er über eine ganze Reihe hervorragender Schriftsteller und Werke ausspricht, auch den Schlüssel zu seinem eignen poetischen Wesen und vielen seiner Schöpfungen.

Graf Schack ist seit seinen Jugendtagen von der großen und untwiderlegbaren Wahrheit tief erfüllt, daß vom Leben der Völker endlich nichts bleibend sei, als die Ergebnisse ihrer geistigen Kultur, die größten unvergänglichsten Werke der Litteratur und der Kunst. Seine so umfassende als tiefreichende Bildung hat ihn in den Stand gesetzt, sich in dieser Wahrheit zu befestigen. Seine Erfahrungen sind außerdem nicht derart gewesen, ihn sehr duldsam gegen die Notwendigkeiten und Aufgaben des Tages zu stimmen. „Es stimmt mich zur Melancholie — sagt er bei Erwähnung seiner Thätigkeit im Verwaltungsrate der preussisch-deutschen Union von 1850 —, wenn ich daran denke, welche ungeheuern Massen von Papier ich damals vollgeschrieben habe, ohne daß die Resultate irgend meinen Anstrengungen entsprochen hätten. Um mich darüber zu trösten, will ich annehmen, daß meine Bemühungen vielleicht im Schoße der Ewigkeit Früchte getragen haben, die auf Erden nicht sichtbar sind. Nach meinem Dafürhalten ist eine einzige Seite meines Firdusi mehr wert, als alle die zahl-

losen Berichte, Vorträge und Gutachten, mit denen ich zu jener Zeit so viele Bogen anfüllen mußte. Und dennoch wurde von den meisten in der letztern Seite meiner Thätigkeit allein eine würdige Lebensaufgabe erblickt, während sie die andre eine Thorheit nannten.“ Beim Vergleiche seiner vorübergehenden äußern mit den selbstgewählten innern Lebensaufgaben mag sich für Graf Schack die Hochhaltung des Bleibenden im Völker- wie im Einzelleben, die große Wahrheit verstärkt und vertieft haben, daß die Schöpfungen der Kunst die dauerndsten aller irdischen Herrlichkeiten sind. Daneben besteht freilich eine andre ebenso unbestreitbare Wahrheit: daß Wert und Wirkungskraft und Dauer der Kunstschöpfungen doch von der Wärme, der überzeugenden Wahrheit, von jenem Hauche abhängen, der nur aus der Hingebung des Dichters und Künstlers an die Welt, seine Welt, seine Zeit, seine Gegenwart, an die Unmittelbarkeit des Lebens, in Dichtungen und Bilder, ja in die scheinbar unabhängigen großen Werke der Musik überströmt. Der Philosoph, der Geschichtschreiber mag bei seinen Leistungen an das Jahr 2000 und 3000 denken, der Dichter, der Bildner wird immer dann am glücklichsten sein, wenn er für das lebende Geschlecht schaffen oder höchstens vom Heute sich an das Morgen wenden kann. Und insofern bedauern wir, daß Graf Schack dem Augenblicke, den ihn ein günstiges Geschick von Grund aus genießen ließ, so wenig Gewicht beilegt. Bei Gelegenheit seiner Jugenderlebnisse bemerkt er: „Es könnte niemand interessiren, wenn ich hier der jungen Männer gedenken wollte, an die ich mich in Freundschaft angeschlossen, oder der jungen Damen, für die wohl eine flüchtige Neigung in mir erwachte, oder der edeln Frauen, denen ich mich nähern durfte. Sie alle sind nun gealtert oder schon dahingegangen, ohne in weitem Kreise eine Erinnerung auf Erden zurückzulassen. Zwar bin ich der Meinung, daß manche durch den Segen, den sie um sich verbreiten, durch die Wohlthaten, die sie andern erweisen, durch die würdigen Gefinnungen, die sie solchen mittheilen, sich größere Verdienste um die Menschheit erwerben, als andre, welche auf dem lauten Markte eine sehr wenig verdiente Berühmtheit erlangen.“ Jeder Mensch von gesundem Empfinden wird gewiß diese Meinung des Grafen teilen, aber warum die knappe Zurückhaltung, warum die fast ausschließliche Erwähnung von Politikern, Gelehrten oder Künstlern? Der Dichter ist berufen, uns die wahren Maßstäbe für menschlichen Wert und menschliche Vortrefflichkeit beständig zu erneuern, und warum soll er, wenn er nicht dichtet, sondern Erinnerungen schreibt, auf diese seine Eigenschaft als Dichter ganz verzichten? Wir zweifeln ja nicht, daß das Blut jenes Lebens, dessen Graf Schack nicht gedenkt, die Adern seiner Dichtung erfüllt, aber die „Erinnerungen“ würden nicht darunter gelitten haben, wenn auch in ihnen etwas von unberühmter Wirklichkeit zu finden wäre.

Indes auch so, wie sie sind, verdienen Schacks Aufzeichnungen das lebendigste Interesse. Einen guten Teil des Buches nehmen neben den Reiseschilder-

rungen die ästhetischen, namentlich die litterarischen Urtheile des Verfassers in Anspruch. Sie haben sicher ein Recht, vernommen und beachtet zu werden, denn Schack besitzt außer einer umfassenden und in langen Jahren erworbenen Belesenheit in allen Sprachen und Litteraturen die einheitliche Anschauung und tiefere Einsicht, welche einem schaffenden Künstler, der über seine Kunst denkt, immer zu eigen ist. Gegenüber den Werken der Poesie ist er offenbar nie müde, nie blasirt geworden, er erinnert sich noch heute mit ganzer Frische der Schauspiele, die er in seiner Jugend gesehen, der Bücher, die er vor einem Menschenalter gelesen hat. Aber innerhalb der Litteratur zieht er eine scharfe Grenzlinie und bekennt eine Anschauung, die ihn zu der heute herrschenden, zu den Neigungen des Publikums, zu den Urtheilen und Vorurtheilen der beinahe ausschließlich maßgebenden Tageskritik in entschiednen Gegensatz bringt. Es wäre Unrecht, zu sagen, daß Graf Schack nur der Poesie im engsten Sinne seine Sympathie widme und sie der Prosa versage. Mit einer einzigen Stelle, wie seiner Auslassung über Hurtado Mendozas große Geschichte des granadischen Krieges, könnte solche Behauptung widerlegt werden. Nein, die Prosa des Geschichtschreibers, des Philosophen, des Kritikers ist ihm willkommen und eine Quelle geistigen Genusses. Aber mit entschiedenem Mißtrauen steht er jener Prosa gegenüber, welche in den Litteraturen der Gegenwart einen so breiten Raum einnimmt, der Prosa des Romans und der Novelle. Der Verfasser verhehlt nirgends seine geringe Schätzung dieser Formen. Bei Gelegenheit der Besprechung von Immermann äußert er geradezu: „Man muß ungemein beklagen, daß die Gleichgiltigkeit des Publikums Immermann bestimmt hat, sich unter Aufgeben seiner Thätigkeit für das Drama dem Romane zu widmen. Hier feierte er Triumphe, wie sie auf diesem Gebiete so leicht zu erringen sind. Seine »Epigonen« und »Münchhausen« mögen auch ganz schätzbar sein; indes waren seinem Talente höhere Ziele erreichbar, als die er sich darin gesteckt hatte.“ Wir lassen dies dahingestellt, wir wissen nur, daß sich Immermanns eigentümlichste Natur, die selbständige Poesie seines Wesens erst in diesen Prosaschöpfungen ausgesprochen, wenn auch nicht ausgelebt hat. Die gebundene Form widersprach der Anlage Immermanns, verhinderte ihn geradezu, sein Bestes zu geben. Schack meint selbst, die Strophe in Immermanns „Tristan und Isolde“ und die Metren im „Merlin“ hätten einen Sprachkünstler ersten Ranges erfordert. „Unter der Behandlung Immermanns sind diese Versgebilde förmlich unerträglich geworden; die Reime werden bei den Haaren herbeigezogen, die Füße hinken und stolpern, und wenn die beiden Werke in dem denkbar einfachsten Maße geschrieben wären, würde ihr Inhalt weit mehr zur Geltung kommen.“ Wie leicht scheint der Schritt von dieser Erkenntnis bis zu der, daß es poetische Stoffe und poetische Absichten giebt, welche innerhalb der gebundenen Redeform nicht ganz erfaßt, nicht völlig gelöst werden können. Aber gegen diese Erkenntnis sträubt sich, wie wir sehen, Graf Schack. Er wird schwerlich der Meinung sein, daß Ger-

vautes seinen großen Platz in der Weltliteratur durch die „Numancia“ und „Die Reise zum Parnas“ hätte gewinnen können, oder daß die paar Rondos Rousseaus den Briefen der „Neuen Heloise“ vorzuziehen wären. Aber er bewahrt seine Sympathie ausschließlich für diejenigen poetischen Schöpfungen, welche eine dichterische Form im engern Sinne erfordert oder erhalten haben.

Im Grunde ist die Einseitigkeit, welche der Dichter zahlreicher poetischer Erzählungen und einiger Romane in Versen hier offenbart, naturgemäß aus dem Verhalten der Tendenz- und Tageskritik erwachsen. Schacks Dichterjugend fiel in die Zeiten des jungen Deutschlands, in denen mit dünkelfarber Rohheit der Untergang nicht nur des Verses, sondern aller poetischen Form, jeder reinen Gliederung und Gestaltung zu Gunsten eines verwachsenen, angeblich zeitgemäßen Stiles verkündet wurde, und in seinem Alter wiederholt die Ästhetik des Naturalismus mit einigen Abweichungen die Predigt vom Ende der „künstlichen“ Poesie, worunter sie alle künstlerische, alle Poesie überhaupt versteht. Daß Maler und Bildner von jeher wenig Neigung gehabt haben, sich den Bilderstürmern anzuschließen, liegt in der Natur der Sache. Wenn Graf Schack volle Befriedigung nur bei Gedichten findet, wenn der Vers für ihn Vorbedingung des poetischen Eindruckes ist, so steht er als Kämpfer für das gute alte Lebensrecht der Kunst, für ein in aller Litteratur unentbehrliches Element den unbedingten Verfechtern der modernen Prosa gegenüber. Aber gefördert wird mit der Ausschließlichkeit nach der einen und der andern Seite nichts. Die tiefere Erkenntnis wie die freiere Genußfähigkeit müssen sich gegen beide Einseitigkeiten sträuben, und das ist freilich nicht leicht in einer Zeit und gegenüber einem Publikum, welches fast verlernt hat, edlere Formen der Poesie zu beachten, auch wo diese Formen in der Natur der Stoffe begründet und schlechthin unentbehrlich sind. Schacks „Erinnerungen“ werden den Gegnern in diesem Punkte lediglich als eine oratio pro domo gelten — und sind auch im Grunde eine solche. Doch giebt es mancherlei Reden dieser Art, die wenigstens ein Stück Wahrheit in sich einschließen. Schacks Überzeugung von der Unentbehrlichkeit der gebundenen Rede für beinahe alle (er sagt alle) höchsten dichterischen Aufgaben darf sich auf eine Erfahrung von Jahrtausenden, die moderne, von den Propheten Zolas und Ibsens vertretene, kaum auf die einiger Jahrzehnte berufen. Leider fängt für die „Modernen“ die Litteratur immer erst mit dem neuesten Modeschriftsteller an und macht sie gegen historische Erwägungen dieser Art unzugänglich.

Der Mißmut, welchen Graf Schack über einen gewissen Ton in unsrer Kritik auf vielen Blättern seiner „Erinnerungen“ an den Tag legt, ist wohlberechtigt. Es ist und bleibt ein Elend, daß die Kritik der Litteratur und Kunst zu einem Teile in Händen von Schriftstellern ruht, denen Kunst und Litteratur die gleichgiltigsten Dinge von der Welt sind. Die Berichterstatter nach der Elle, welche nicht nach Maßgabe der beurteilten Schöpfungen und eignen An-

schauungen, sondern nach den Bedürfnissen, Gewohnheiten und Launen ihres Publikums schreiben, flößen jedem ernststen Geiste die tiefste Geringschätzung ein. Ihr Lob ist so viel wert wie ihr Tadel, nämlich nichts. Wir haben Graf Schacks „Erinnerungen“ in Zeitungen gepriesen gesehen, die nach ihrer ganzen Haltung und ihrem allgemeinen Verhältnisse zur Litteratur für das Buch des ernststen Künstlers und Kunstfreundes nichts haben dürften als ein geringschätziges Lächeln. Die stille Voraussetzung des Lobes solcher Organe ist, daß ihre Leser von einem umfassenden Werke, wie die „Erinnerungen und Aufzeichnungen“ des Grafen Schack sind, keine andre Notiz nehmen werden als die gedruckte von zehn oder zwanzig Zeilen. Von den Lesern der Grenzboten dürfen wir hoffen, daß sie das Buch selbst zur Hand nehmen werden, welches zu einer Reihe von ernststen Betrachtungen, zur Erwägung tiefreichender ästhetischer und litterarischer Fragen Anlaß giebt, Anregungen und Eindrücke aller Art und zuletzt wie zuerst ein Gefühl der Verehrung für den greisen Dichter und Kunstfreund hinterläßt, der den vollberechtigten Idealismus anderer Tage in die unsern herübergetragen hat, ohne darum den Lobredner vergangner Zeiten zu machen.

*



Der Befähigungsnachweis.



it 115 gegen 114 Stimmen hat sich der deutsche Reichstag am 29. Februar für den Befähigungsnachweis ausgesprochen. Wie sich der Bundesrat dem auf solche Weise zu stande gekommenen Beschlusse gegenüber verhalten wird, müssen wir abwarten. Daß es sich dabei um ein Experiment handelt, ist zweifellos, und auch wir glauben, daß die Befürworter des Antrages sich eine übertriebene Vorstellung machen von dem heilsamen Einflusse einer Meisterprüfung, und eine zu geringe von den Schwierigkeiten, die unter den heutigen Verhältnissen sich in der praktischen Anwendung ergeben würden. Andererseits darf man diejenigen nicht tadeln, welche sich ernstlich um die Lösung einer hochwichtigen sozialen Frage bemühen. Wir können den Handwerkerstand so wenig wie den Bauernstand entbehren. Und daß der erstere in Gefahr ist, von der Großindustrie aufgesogen zu werden, verkennen auch die Paladine der Gewerbefreiheit keineswegs, nur scheinen sie darin keine Gefahr zu erblicken. Nach dem Berichte der „Kölnischen Zeitung“ sagte in jener Sitzung der Abgeordnete Dubigneau aus Magdeburg: „In den meisten Fällen ist eine Fabrik nichts andres, als eine durch die Gunst der Um-